



Instabile
Konstruk-
tionen
21–22.
11.19

3. Jahrestagung
des GRK 2227
Architekturforum
der TU Berlin

Programm

»Instabile Konstruktionen«

3. Jahrestagung des GRK 2227

»Identität und Erbe«

21.–22. November 2019

Der Begriff »Konstruktion« bezieht sich in Architektur und Denkmalpflege zumeist auf die gebaute Welt, in den Sozial- und Kulturwissenschaften hingegen auf die soziale Herstellung symbolischer Sinnwelten. Die materielle Umwelt gerade auch im Wechselverhältnis zu ihrer sozialen Gemachtheit zu verstehen, ist eines der zentralen Anliegen des Graduiertenkollegs »Identität und Erbe«.

Wer von »Erbe« im Zusammenhang mit »Identität« spricht, verspricht oft auch »Kontinuität« und »Stabilität«. Dabei handelt es sich jedoch um Versprechen, die nur so lange halten, wie sich Menschen auf die damit verbundenen Erzählungen einlassen. Da diese zunehmend hinterfragt werden und der Begriff »Identität« zu einer umkämpften Kategorie avanciert ist, werden die gewohnten »Konstruktionen« instabil. Dies zeigt sich insbesondere in Momenten des Konflikts, der bewussten Identitätsaneignung und in Momenten des Verlusts.

In den letzten drei Jahren haben die KollegiatInnen der ersten Kohorte des Graduiertenkollegs den Zusammenhang von Identität und Erbe beleuchtet und stellen ihre Forschungsergebnisse zu diesen »Instabilen Konstruktionen« gemeinsam in ihrer dritten und abschließenden Jahrestagung vor. Gleichzeitig stellt die Tagung einen Schulterchluss zur zweiten Kohorte dar, die im Oktober 2019 ihre Arbeit im Kolleg aufgenommen hat.

The term »construction« refers in architecture and monument preservation mostly to the built world, in social and cultural sciences, however, to the social production of symbolic meaning. Understanding the material environment in relation to its social nature is one of the central concerns of the Research Training Group »Identity and Heritage«.

Those who speak of »heritage« in the context of »identity« often promise »continuity« and »stability«. Nonetheless, these are promises that last only as long as people engage in related narratives. As these are increasingly questioned and the term »identity« has become a contested category, the familiar »constructions« become unstable, which is especially evident in moments of conflict, the conscious acquisition of identity and moments of loss.

During the last three years, the fellows of the first cohort of the Research Training Group have shed light on the connection between identity and heritage, and are now presenting their research results on these »unstable constructions« in their third and final annual conference. At the same time, the conference marks the start of the second cohort, which took up its work in October 2019.

Eröffnung der Konferenz

12.30– Begrüßung und Einführung
13.00 Gabi Dolff-Bonekämper
und Hans-Rudolf Meier

13.00– Keynote:
14.15 Heike Hanada

»Monumente«

30min Kaffeepause

Sektion ① Vergangenheiten bauen

Moderation: Kerstin Wittmann-Englert

14.45– Simone Bogner
15.15
Architektur als Erbepraxis?
Vergangenheitsbezüge in den
Debatten der Congrès
Internationaux d'Architecture
Moderne (CIAM)
der Nachkriegszeit

15.15– Oxana Gourinovitch
15.45
The Presence of the Past:
Soviet Modernism and
Construction of National
Nostalgias. Case Study
Lithuanian SSR
and Belorussian SSR

30min Kaffeepause

Sektion ② Konstrukte figurieren

Moderation: Michael Lüthy

16.15– Jochen Kibel
16.45

Identität durch iterative
Nicht-Identität? Der instabile
Kollektivierungsdiskurs
der Bundeswehr und seine
Verräumlichung im Militär-
historischen Museum in Dresden

16.45– Claudia Jürgens
17.15

Iconic Coherence of an Initiation
Rite in Senegambia. Visualized
Historicities of an Invisible
and Intangible Cultural Heritage

30min Kaffeepause

Sektion ③ Erbe neu verhandeln

Moderation: Gerhard Vinken

17.45– Georg Krajewsky
18.15

Erbe konstruieren, Erbe verhandeln. Eine soziologische Untersuchung des Runden Tisches »Koloniales Erbe« in Hamburg

18.15– Gülşah Stapel
18.45

Ist das türkisch oder kann das weg? Städtische Erbekonstruktionen in Berlin

18.45 Break-Up Sessions

19.30 »Grako-Speeddating«

20.00 Abendempfang

FR 22.11.19

Sektion ③ (Fortsetzung) Erbe neu verhandeln

Moderation: Nikolai Roskamm

10.00– 10.30 Zoya Masoud

Snapshots of Memorycide and Moments of Self-Identification with Invisible Monuments in the Old City of Aleppo

10.30– 11.00 Maria Frölich-Kulik

Bestand ohne Halt? Landbahnhöfe als Ressourcen nachhaltiger Landschaftsentwicklung

30 min Kaffeepause

Sektion ④ Verlorenes Erzählen

Moderation: Ines Weizman

11.30– 12.00 Sarah Alberti

Zur Lage des Hauptes. Via Lewandowskys Beitrag zum Ausstellungsprojekt »Die Endlichkeit der Freiheit« – ein ephemeres Einheitsdenkmal im Jahr 1990

12.00– 12.30 Wolfram Höhne

Die Erzählung als Denkmal. Nachbilder einer zerstörten Materialität

90 min Mittagspause

14.00– 14.30 Konstantin Wächter

Die Berliner Gemeindesynagogen im Deutschen Kaiserreich. Integration und Selbstbehauptung

14.30– 15.00 Elena Rădoi

Parasiten – die konstruierte Instabilität der Lücken

30 min Kaffeepause

Sektion ⑤ Denkmalpflege positionieren

Moderation: Gabi Dolf-Bonekämper, Hans-Rudolf Meier

15.30– 16.00 Luise Helas

Das Bürgerengagement für Dresdens instabiles baukulturelles Erbe 1949–1990

16.00– 16.30 Bianka Trötschel-Daniels

Das Erbe und das Recht – Stabilität per Gesetz. Zum Denkmalpflegegesetz der DDR von 1975

30 min Kaffeepause

17.00– 17.30 Benjamin Häger

Denkmal als Konstruktion. Identität und Erbe in der amtlichen Denkmalpflege

17.30 Plenum

18.15 Keynote: Ursula Renz

»Kulturelle Identität«? Eine Fehlbezeichnung und ihre Folgen

Anschließend Apéro

DO 13.00–14.15 Uhr

Heike Hanada

Monumente

Heike Hanada studierte Architektur an der HdK Berlin und an der TODAI, Universität Tokyo. Sie gründete ihr Atelier 1994 in Tokyo (Hanada+) und 2007 in Weimar (heike hanada_laboratory of art and architecture). Heute arbeitet sie als Künstlerin und Architektin in Berlin. Ihre Arbeit wurde 2007 mit dem 1. Preis für den offenen Wettbewerb der Erweiterung der Asplund Bibliothek in Stockholm international bekannt. 2019 eröffnete sie das neue Bauhaus Museum in Weimar. Seit 2009 war Heike Hanada Professorin für Gestaltung an der FH Potsdam. 2018 erhielt sie den Ruf an die TU Dortmund für den Lehrstuhl Gebäudetypologien.



Architektur als Erbepaxis? Vergangenheitsbezüge in den Debatten der Congrès Internationaux d'Architecture Moderne (CIAM) der Nachkriegszeit

Spätestens gegen Ende der 1960er polemisierten Kritiker*innen gegen die Bezugnahme moderner Architekt*innen auf Geschichte oder negierten diese gänzlich. Sie forderten ein neues Verhältnis von Architektur und bestehender Stadt und proklamierten, selbst die Fäden wiederaufzunehmen, welche die Vertreter der »heroischen« Moderne hatten fallen lassen. Das damit einhergehende Postulat von der »Rückkehr zur Geschichte« hat gemeinsam mit den großflächigen Abrissen zugunsten von Modernisierung dazu geführt, dass »die Moderne« pauschal als geschichtsfeindliche Bewegung im Architekturdiskurs festgeschrieben wurde. Demgegenüber steht die Beobachtung, dass gerade Bezüge zur Vergangenheit auf den Nachkriegskongressen der Congrès Internationaux d'Architecture Moderne (CIAM) eine besondere Rolle spielten. Auf dem 8. CIAM 1951 in Hoddesdon und dem letzten Arbeitstreffen 1959 in Otterlo standen sie gar im Zentrum der Debatten. Die Art und Weise, wie Vergangenheitsbezüge konzeptualisiert werden, spielt generell, auch in der

funktionalistischen Moderne eine wesentliche Rolle bei der Ausbildung der zeitlichen und räumlichen Referenzrahmen, die als Grundlagen für architektonische Entwürfe dienen. Was wird als Tradition erkannt, was als architektonisches Erbe ausgewiesen und in der eigenen Praxis relevant gemacht? Wie werden diese Bezüge in die Gegenwart transformiert und wie wird der eigene Standpunkt reflektiert? Der Rekurs auf die Architekturgeschichte, lokale oder regionale Traditionsbezüge, der Import lokaler Traditionen an andere Orte, die Extraktion universeller Formen aus zeiträumlich spezifischen Phänomenen sind Verfahren, die meist mit Identitätskonstruktionen – von Menschen, Orten und Gebäuden – einhergehen. Anhand ausgewählter Beispiele sollen diese Überlegungen modellhaft nachgezeichnet werden.

Simone Bogner studierte Kunstgeschichte, Neuere Deutsche Literatur und Betriebswirtschaftslehre an der Freien Universität Berlin und der Universität Wien. Anschließend absolvierte sie den Masterstudiengang Denkmalpflege an der Technischen Universität Berlin. Von 2012–2016 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur Denkmalpflege und Baugeschichte der Bauhaus-Universität Weimar. In ihrem Promotionsvorhaben untersucht sie Vergangenheitsbezüge in der architekturbasierten Stadtplanung der Moderne am Beispiel der Congrès Internationaux d'Architecture Modernes (CIAM) der Nachkriegszeit. Zu ihren weiteren Forschungsinteressen zählen Denkmalpflege und Architekturproduktion in der DDR sowie mediale Repräsentationen gebauter Umwelt in Film und Fotografie. Seit 2016 ist sie Geschäftsführerin des Graduiertenkollegs »Identität und Erbe«.

The Presence of the Past: Soviet Modernism and Construction of National Nostalgias. Case Study Lithuanian SSR and Belorussian SSR

The notion of Khrushchev's reforms as igniting an emergence of Soviet Modernism is omnipresent in the architectural history of the socialist block. Meanwhile another, no less significant transformation, induced by those reforms, remains barely regarded: a transfer of decisive power in architectural production from the Soviet centre to peripheral administrations of the fifteen Soviet national republics. The redistribution of architectural competence and decreased control from the centre granted a previously unprecedented planning sovereignty to republican governments. Produced in national republics, the Soviet modernist architecture was aligned with international modernism, and Soviet ideological guidelines – while simultaneously accommodating national assertions, and serving needs and ambitions of republican administrations and cultural agents.

Connotation of Soviet modernist architecture with evolving national narratives climaxed during the last two decades of the state socialism, as the emerging post-modernism redefined the rules of the accepted in contemporary architecture, and invited pluralism and symbolic coding over modernism's formulaic non-ambiguity. The new stylistic liberties, adopted by Soviet professionals, enabled Soviet architecture to become a vehicle of local nostalgias and national sentiment. On two examples from Lithuanian and Belorussian Soviet republics, this paper analyses the process of association of architecture with national assertions during the 1970s.

Oxana Gourinovitch is a doctoral student in Architectural History at the Technical University of Berlin. After gaining her Dipl.-Ing. degree in architecture with Honours from the Academy of Arts, Berlin, in 2005, she worked as a practicing architect in various architectural offices. She participated in numerous art exhibitions in Central and Eastern Europe and collaborated with artists on works, which have been exhibited in Belarus, Deutschland, NL, Hong Kong and Pakistan. From October 2016 to September 2019 she has been a part of the DFG-Graduiertenkolleg »Identity and Heritage«. Her research field is architecture of Soviet Modernism.

Identität durch iterative Nicht-Identität? Der instabile Kollektivierungsdiskurs der Bundeswehr und seine Verräumlichung im Militärhistorischen Museum in Dresden

Das zeitkonstitutionelle Dilemma der Bundeswehr besteht darin, sich einerseits von einem umfangreichen Repertoire nicht identifizierbarer Vergangenheiten distanzieren zu müssen, wobei gleichzeitig ein Identitätsangebot artikuliert werden muss. Im Kontext der Debatte um die Umgestaltung des Leitmuseums der Bundeswehr lässt sich dabei empirisch zeigen, dass trotz der expliziten Thematisierung historischer Diskontinuitäten Vorstellungen von Kontinuität und Kohärenz diskursiv hergestellt werden können. Indem die Vergangenheit zu einem negativen Referenzpunkt der Selbstthematisierung wird, erscheint anhaltende Selbst-Negation als geboten. Dabei wird nicht mehr positiv ein fester Wesenskern bestimmt (im Sinne eines »So-sind-Wir«), sondern dieser negativ immer wieder neu bestimmt (im Sinne eines »so-sind-Wir-nicht (mehr)«). Indem dieser Modus in anhaltenden Negationen auf sich selbst zurückkommt (Schimank), werden schließlich Werte wie Kritik, Reflexivität und Wandlungsfähigkeit selbst als der Bundeswehr eigentümliche Traditionen historisiert. So gelingt es nicht nur die Vergangenheit auf Abstand zu halten, sondern auch eine dynamische Traditionsbildung zu etablieren, die durch anhaltende Kurskorrekturen ein Gleichbleiben im dynamischen gesellschaftlichen Wandel verspricht.

Jochen Kibel hat von 2009 bis 2013 Soziologie und Politikwissenschaft in Konstanz und Lissabon studiert. Danach folgte ein Masterstudium an der TU Berlin, welches er mit einer Arbeit über raumzeitliche Konstitutionszusammenhänge in Planungstheorien abschloss. Von 2016 bis 2019 war er Kollegiat des DFG-Graduiertenkolleg »Identität und Erbe«. In seiner Dissertation »Hoffnung auf eine bessere Vergangenheit« analysiert er verschiedene Modi der Identitätskonstruktion.

Iconic Coherence of an initiation rite in Senegambia.

Visualized historicities of an invisible and intangible cultural heritage

In 2005 (2008) the Kankurang, an initiation rite of the Mandinka ethnic group, has been safeguarded by Senegal and The Gambia as an intangible cultural heritage of the UNESCO. The former invisible mask and spirit central to the rite had to be materialized, visualized and musealized. Though the Kankurang is viewed and articulated differently in the two nation states, they both found a way respectively to deal with the secrecy of the manding mask and make its secrets part of the visualizations. I claim in my research that not only is a variety of historicities adapted for the discourses about this heritage, but also that the iconic coherence is used to stabilize identity constructions (and ergo de-stabilize 'the other'). The variety of historicities shows multifaceted ways to historize the Kankurang. Further this variety is challenging to Eurocentric constructions of memory and history in Africa, which long served as a contrast to complex memories in the West. Visualizations made by locals in African museums are underrepresented in the discourses about the globalization of heritage. Thus, it is essential to broaden the perspective on knowledge production through visualizations in local museums in Senegal and The Gambia. I argue, that the visuals and displays and their specific interplay contribute to a stable and coherent mode of self-identification.

Claudia Jürgens focuses her research on visual memory studies and qualitative visual methodology. She studied comparative cultural studies at the university of Regensburg and university Blaise-Pascal in Clermont-Ferrand, France. Since 2014 she lives in Berlin, where she has cofounded two artist associations and works as an artist herself. Since becoming a member of the RTG «Identity and Heritage» she focuses on sociology, post-colonial studies within sociology and knowledge sociology of the visual.

Erbe konstruieren, Erbe verhandeln. Eine soziologische Untersuchung des Runden Tisches »Koloniales Erbe« in Hamburg

Seit November 2017 tagt in Hamburg ein Runder Tisch »Koloniales Erbe«, an dem Vertreterinnen und Vertreter der afrikanischen Communities, postkoloniale Gruppen und städtische Behörden über die Ausgestaltung einer verbindlichen Aufarbeitungsstrategie für das koloniale Erbe der Hafen- und Hansestadt beraten. In den damit verbundenen Gesprächen verhandeln die Akteure darüber, was als (post-)koloniales Erbe der Stadt gilt, wer die Deutungshoheit über dieses Erbe inne hat und wie mit den (post-)kolonialen Hinterlassenschaften im Stadtraum umzugehen sei.

Aus Sicht der Erbe-Soziologie sind solche Aufarbeitungs- bzw. Vergegenwärtigungsprozesse stets selektiv im Hinblick auf ihre Bedeutungsdimensionen und die sich darin artikulierenden sozialen Gruppen. Die Konstruktion eines (post-)kolonialen Erbes werde somit durch semantische, soziale und pragmatische Ein- und Ausschlussprozesse strukturiert.

Im Mittelpunkt des Vortrags steht das Verhältnis zwischen städtischen Akteuren und den Community-Akteuren am Runden Tisch. Anhand von Interviewmaterial werden zwei ausgewählte Zugänge zur Diskussion gestellt,

welche die untersuchten Ein- und Ausschlussmechanismen bei der Konstruktion des kolonialen Erbes Hamburgs charakterisieren. Erstens die Wirkung eines »Authoritative Heritage Discourse« (Smith 2006), mit dessen Hilfe institutionalisierte Agenturen der Vergegenwärtigung ihre Deutungshoheit über das koloniale Erbe der Stadt absichern können. Zweitens die Beobachtung eines anhaltenden »colonial divide« (Ha 2014) zwischen den durch Kolonialverhältnisse (vormals) getrennten Gruppen, die eine wechselseitige Anerkennung der Aufarbeitungsmotive und -praktiken erschweren.

Beteiligungsformate, wie der Hamburger Runde Tisch ließen sich somit einerseits als Reaktion auf eine Destabilisierung des nationalen normativen Bezugsrahmens in der Erbekonstruktion lesen. Andererseits finden sich Anzeichen, dass dieser Bezugsrahmen durch solche Formate (re-)stabilisiert wird.

Georg Krajewsky, M.A., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitsbereich Stadt- und Raumsoziologie an der Technischen Universität Darmstadt. Seit 2016 ist er assoziiertes Mitglied im DFG-Graduiertenkolleg »Identität und Erbe«. Sein Dissertationsvorhaben untersucht die Aushandlung (post-)kolonialer Erinnerungspolitik am Runden Tisch »Koloniales Erbe« der Stadt Hamburg. Neben Fragen der Stadt-, Raum- und Erbe-Forschung beschäftigt er sich mit dem Verhältnis von Technisierung und Stadt sowie der Soziologie des Klimawandels.

Ist das türkisch oder kann das weg?! Städtische Erbekonstruktionen in Berlin

Erbekonstruktionen durch öffentliche Erinnerungen (Gedenken, Denkmale, Museen, Narrative) stehen in der Kritik. Der Europarat drückte mit dem Rahmenübereinkommen über den Wert des Kulturerbes für die Gesellschaft (Faro-Konvention 2005) eine zeitgeistige Bewegung dieser zunehmenden Kritiken aus. Darin wird eine Rationalität vermittelt, die über die Konvention hinaus eine grundsätzliche Denkweise erscheinen lässt. Kulturerbe wird als gesellschaftliches Kernthema anerkannt und eine möglichst breite Inklusion und Sensibilität für die Vielfalt der Gesellschaft bei der Pflege von kulturellem Erbe gefordert.

Diese diskursive Verschiebung der Aufmerksamkeit von objektivierenden Erbekonstruktionen hin zu den Subjekten, also den eigentlichen Erben, gab mir Anlass, diese allgemeine Überzeugung und Forderung nach gleichem Recht auf Erbe für alle in der praktischen Umsetzung zu untersuchen. Ich studierte die größte *türkische* Stadt außerhalb der *Türkei* durch die Augen *türkeistämmiger Berliner*innen*. Ich nahm mich einer vorgestellten Gruppe (Anderson 1983) an, die trotz Staatszugehörigkeit bei öffentlichen Erbekonstruktionen in der Regel außen vor bleibt. Bei der Annäherung an die von mir vorgefundenen Erbephänomene in Berlin,

geriet ich jedoch zunehmend an die Grenzen der Definierbarkeit für wen und aus wessen Perspektive meine Forschungsergebnisse gelten sollten. Für mein Forschungsinteresse war dieser, wie ich feststellen musste, instabile Zirkelschluss letztendlich auch überflüssig, da jede meiner neuen Erzählungen von Geschichten Berlins (Berlingeschichteler) Kontingenzen thematisierte, sie zugleich aber auch reduzierte, indem aus ihnen historische Erzählungen mit einem neuen Sinn wurden (Ricoeur 1985).

Erbekonstruktionen können auch jenseits ihrer Gültigkeit für bestimmte Gruppen als Vorgang des Vererbens, entlang ihrer Handlungen und in Korrespondenz zur Geschichte, rekonstruiert und dargelegt werden. Damit lassen sich Versionen von vielen Weltverständnissen darlegen und mit objektivierender Geschichte verknüpfen. Im Ergebnis zeige ich eine Forschungsreise auf, die von der Suche nach einem türkeistämmigen Erbe der Stadt hin zu einer anderen Haltung in der professionellen Erbekonstruktion führt, die sich jenseits kultureller Identitätsvorstellungen verhalten müsste, wenn jedem ein Recht auf Erbe eingeräumt werden soll.

Gülşah Stapel wurde 1983 in Lübeck als Tochter einer türkischen Gastarbeiterfamilie geboren. Sie wuchs in Hamburg auf und ging für ihr Studium der Stadt- und Regionalplanung ab 2003 an die TU Berlin. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin von 2012 bis 2014 sammelte sie Erfahrungen in der Forschung und Lehre am Fachgebiet Denkmalpflege der TU Berlin. Von 2016 bis 2019 war sie Kollegiatin des GRK Identität und Erbe. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im weiten Feld von historischen Ortsanalysen und der Vermittlungsarbeit von multiperspektivischer kritischer Geschichte im urbanen Raum. Sie versteht sich als Stadt- und Erinnerungs-

forscherin und ist mit ihrem Projekt @Berlingeschichteler Mitglied des Netzwerks Neuer Deutscher Medienmacher, sowie als Wissenschaftlerin bei der Memory Studies association. 2018 kooperierte sie mit der Landeszentrale für politische Bildung in der Aufarbeitung Deutsch-Osmanisch-Armenisch-Türkei-stämmiger Geschichtsspuren in Berlin. Ihre Dissertation trägt den Titel: Recht auf Erbe in der Migrationsgesellschaft. Eine Studie an Erinnerungsorten türkeistämmiger Berlinerinnen und Berliner.

Snapshots of memorycide and moments of self-identification with invisible monuments in the old City of Aleppo

Aleppo, long considered the heart of Northern Syria, has been in a state of rupture, division, and non-belonging since 2012. Syrian war torn the city apart into regime-held areas in West Aleppo and rebel-controlled areas in East Aleppo. The frontlines were located within the UNESCO world heritage site, the Old City of Aleppo. Not only did the fighting parties shirk the responsibility to preserve and care for the Old City's historic fabric, the old stones themselves became a focal point where the discourse of space and power was promulgated through acts of destruction. These acts culminated by the blow-up of al-Khusrawiyya Mosque and Waqf Ibshir Basha, which were located on the Front line of war, i.e. East-West Aleppo. The blowing of monuments invoked much irritation in the national and international scientific context. But this international hustle about the lost value did not reflect how locals perceived these monuments. This research carried out interviews with Aleppines in Aleppo and in the diaspora, who visited the two sites regularly. During their talking about place-based memories in Aleppo, over the three years of field research, monuments of formerly low importance to Aleppines became to be the space of commemoration and identity

representation. Between processes of structural amnesia and repressed memories, these buildings, despite their cultural significance, were practically invisible when they stood, as the first set of interviews showed. Nevertheless, they became an important visual symbol after their destruction. Regardless of where they took place, the second set of interviews, in 2017 and 2019, attests to a strong shift of meanings toward these buildings.

Understanding the phenomenological hermeneutics of the meanings' shifts entails to analyze the different matrix of *local affiliation* within the Aleppine community and the external perception of destruction being internalized within community groups in the diaspora and in Aleppo. Interviewees spoke often about a collective »we«. This paper highlights the ambiguate meanings and properties, associated to »we«. This ambiguity gives an incubator for such *spacing-processes* as memory is an intersubjectively produced entity and contemporary construct. Romanticizing these monuments and their loss through metaphors attempt to (re)build the missing parts of the memories and make it relevant in the present.

Zoya Masoud is a research assistant at the Technical University of Berlin within the research project »Identity and Heritage«. Since 2017, she works at the »3D Model of Aleppo Bazaar« project at the German archaeological institute. She has worked since 2015 for the Museum of Islamic Art in different projects like Syrian heritage Archive, »Crossroads Aleppo«, and Multaka. She coordinated in 2016 »Aleppo Archive in Exile« project at BTU Cottbus University. In 2015, she finished her master program »Resource Efficiency in Architecture and

Planning« at HafenCity University in Hamburg. Between 2010 and 2012, she worked at restoration projects with Agha Khan Trust for Culture in Damascus and Aleppo. Furthermore, she worked as a teacher assistant at Damascus University in 2012, where she finished her Bachelor of Architecture.

Bestand ohne Halt? Landbahnhöfe als Ressourcen nachhaltiger Landschaftsentwicklung

Unter der Stabilität von Gebäuden versteht man vor allem deren materielle Struktur. Aber wie stabil steht ein Gebäude, das seine soziale Bedeutung verloren hat?

Landbahnhöfe waren in ihrer ursprünglichen Funktion für den ländlichen Raum von zentraler Bedeutung: Sie förderten Mobilität, Beschleunigung und Modernisierung. Sie galten als Eingangstore von Orten und gleichzeitig fungierten sie als Zugang zur Welt – sie waren die Schnittstelle zwischen Stadt und Land, zwischen global und lokal. Die gegenwärtige Situation ist jedoch eine andere: Viele ländliche Regionen haben mit Abwanderung, dem Rückbau von Infrastrukturen sowie mangelnder Versorgung zu kämpfen. Im Ergebnis stehen viele Landbahnhöfe leer, verfallen oder werden abgerissen.

Im kollektiven Gedächtnis sind sie dennoch nach wie vor vorhanden und bilden alltagsrelevante Orte. Realität und Vorstellung stehen hier in einem eklatanten Widerspruch, worauf sich nicht zuletzt das gesellschaftliche Bedürfnis nach zukunftsfähigen und nachhaltigen

Nutzungen gründet. Um jedoch bestehen zu bleiben, müssen sich die historischen Gebäude neuen Verhältnissen anpassen – womöglich ohne dabei ihre Identität zu verlieren.

Die (In-)Stabilität dieser gebauten Strukturen ist damit Potential und Herausforderung gleichermaßen: Als Teil des bestehenden Schienennetzwerkes haben Landbahnhöfe das Potential, alte Verbindungen in neue Zusammenhänge zu stellen. Ihr Verbund kann im Sinne eines Ressourcensystems als eine stabilisierende Struktur im vermeintlich strukturschwachen ländlichen Raum aufgegriffen und genutzt werden. Für die Planung besteht die Herausforderung, eine Umnutzung und Aneignung zu ermöglichen und neue Bedeutungen und öffentliche Funktionen für die bereits gebaute Infrastruktur aufzuzeigen, anstatt sie der Schnelllebigkeit unserer Zeit Preis zu geben.

Maria Frölich-Kulik ist Architektin und seit 2015 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl Landschaftsarchitektur und -planung der Bauhaus-Universität Weimar. Im Rahmen des Forschungsprojektes ›Rurbane Landschaften als Projektions- und Handlungsraum einer nachhaltigen Raumentwicklung‹ im Verbundprojekt ›Experimentierfeld Dorf‹, gefördert von der VolkswagenStiftung (2015–2019), arbeitet sie an ihrer Dissertation ›Landbahnhöfe. Ressourcen nachhaltiger Landschaftsentwicklung‹, betreut von Jun.-Prof. Dr. Sigrun Langner. Seit 2016 ist sie assoziierte Kollegiatin im Graduiertenkolleg ›Identität und Erbe‹. Seit April 2019 forscht sie im BMBF-Verbundprojekt ›Urban-Rural Assembly‹ (URA), Teilprojekt ›Urban-Rural Landscapes & Spatial Typologies‹.

Ihre Forschungsschwerpunkte liegen auf der Verflechtung urbaner und ruraler Lebensformen sowie auf den sozialen und geographischen Beziehungen zwischen Gebäuden und Landschaften. Maria studierte Architektur an der Bauhaus-Universität Weimar, der Escuela Técnica Superior de Arquitectura de Madrid und der Tongji-University Shanghai. Nach ihrem Diplom 2011 arbeitete sie in verschiedenen Architekturbüros.

Zur Lage des Hauptes. Via Lewandowskys Beitrag zum Ausstellungsprojekt *Die Endlichkeit der Freiheit* – ein ephemeres Einheitsdenkmal im Jahr 1990

Mit dem Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 hatte Berlin zwei Stadtzentren: das historische zwischen Brandenburger Tor und Alexanderplatz sowie das jüngere um die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Charlottenburg. Die Siegessäule stand über Nacht zwischen beiden Zentren der noch nicht wiedervereinigten Stadt. 10.000 DDR-Bürger hatten sie in der Woche nach dem Mauerfall besucht. Im Sommer 1990 verdeckten Styroporplatten das Mosaik, das Anton von Werner (1843–1915) für den Säulenumgang ausgeführt hatte. Nachts verwandelten Scheinwerfer diese Fläche in einen weißen, glühenden Kern. Die Intervention des Künstlers Via Lewandowsky war Teil des Ausstellungsprojektes *Die Endlichkeit der Freiheit*. Elf Künstler waren 1990 eingeladen, die aktuelle Situation in Berlin zu kommentieren, um eine »andere, künstlerische Politik zu machen«. Zu einer Zeit, in der in der Stadt »die Erschütterung der Systeme und Blöcke besonders deutlich« wurde, sollten zweiteilige Kunstwerke in beiden Stadthälften auf diesen Prozess reagieren oder versuchen, ihn zu

beeinflussen. Via Lewandowsky realisierte den zweiten Teil seiner Arbeit *Zur Lage des Hauptes* gemäß der kuratorischen Vorgabe im Ostteil der Stadt an einem historisch ebenso bedeutenden Ort und verdeckte mit einer Stoffbahn die Porzellankacheln eines von Max Lingner (1888–1959) geschaffenen Wandbildes am Haus der Ministerien. Lewandowsky war neben internationalen Künstlern wie Hans Haacke, Christian Boltanski oder Ilya Kabakov als Einziger der Teilnehmenden in der DDR geboren und aufgewachsen. Noch kurz vor dem Mauerfall hatte er siegen West-Berlin verlassen und schuf nun, kaum ein Jahr später, ein erstes ephemeres »Einheitsdenkmal«, das im Sinne des von Heiner Müller formulierten Ausstellungstitels die politischen Veränderungen nicht nur begrüßte, sondern vielmehr in seiner Ambivalenz verdeutlichte sowie auf die gemeinsame deutsche Geschichte seit Errichtung der Säule im Jahr 1873 verwies.

Sarah Alberti lebt als Kunsthistorikerin, Kuratorin und Journalistin in Leipzig und promoviert zur Wirksamkeit kuratorischer Konzepte am Beispiel des Ausstellungsprojektes »Die Endlichkeit der Freiheit«, das im Sommer 1990 als unmittelbare Reaktion auf den Mauerfall in Ost- und Westberlin stattfand. Als freie Autorin ist sie u.a. für das Kunstmagazin *MONOPOL*, *taz*, *die tageszeitung*, *Der Freitag*, *Freie Presse* und *Sächsische Zeitung* sowie für Künstler und Institutionen tätig. Sie studierte Kommunikations- und Medienwissenschaft (B.A.), Kunstgeschichte (M.A.) und Kulturen des

Kuratorischen in Leipzig und Frankreich. Von 2015 bis 2016 war sie im Forschungsprojekt »Westkunst/Ostkunst. Kunstsystem und Geltungskünste im geteilten und wiedervereinigten Deutschland zwischen 1945 und 2000« am Institut für Kunstgeschichte der Universität Leipzig tätig. Von 2016 bis 2019 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Bauhaus-Universität Weimar im Graduiertenkolleg »Identität & Erbe«.

Die Erzählung als Denkmal. Nachbilder einer zerstörten Materialität

Im Januar 2018 wird in Halle an der Saale ein Baudenkmal der DDR abgebrochen. Undokumentiert bleibt hingegen jene Vergangenheit, die das Haus zu einem umstrittenen Erbe werden ließ, dass man zugleich als Bauwerk und als Baufehler angesehen hat. Wie ist es möglich, die kulturellen Konstruktionen in der Geschichte des Hauses zu beschreiben und zugleich in ihrer Widersprüchlichkeit bestehen zu lassen? Darf die Zerstörung eines Hauses als schöpferischer Moment aufgefasst werden? Welche Grenzen aber auch Möglichkeiten bietet das Medium des Textes, um der Erinnerung an die Geschichte eines Hauses eine angemessene und dauerhafte Form zu geben?

Das Raumflug-Planetarium in Halle an der Saale zählte zu den bauhistorischen Zeugnissen des Betonschalenbaus. Auf einer Flussinsel wurde es 1978 errichtet. Viele Astronomielehrer erhielten in Halle ihre Ausbildung. Die populärwissenschaftliche Himmelskunde war Teil des Kulturverständnisses der DDR. Dass die Bauhülle des Hauses aus bis zur Membran reduzierten Betonelemente bestand, hatte in der ökonomischen Krise des Landes seine Ursache. Ein Hochwasser der Saale überflutete 13 Jahre nach der Wiedervereinigung den Schalenbau und zerstörte die Projektionstechnik des Planetariums. Die Stadtverwaltung beschloss daraufhin den Abbruch.

Im Prozess des Schreibens werden die Bruchstücke des Hauses zu den Versatzstücken eines Textes. Woran soll die Geschichte des Hauses erzählt werden? Und wie sind die Textfragmente anzuordnen, wenn sie nicht die Materialität selbst, sondern deren Wege durch die Geschichte in den Blick nehmen? Die Struktur des entstandenen historiografischen Textes vereint wissenschaftliche wie erzählende Techniken und beschreibt ihr Vorgehen unter dem Begriff der »narrativen Rekonstruktion«.

Wolfram Höhne lebt als Autor und Filmemacher in Weimar. Nach dem Kunststudium an der Bauhaus-Universität Weimar (Diplom) Realisierung von Ausstellungen und Kunstprojekten im öffentlichen Raum u.a. für das Goethe Institut Tel Aviv, das Neue Museum Weimar und das Kunsthaus Dresden. Seit 2007 Arbeit als Autor von dokumentarischen Filmen für akademische Institutionen und das Fernsehen. Als wissenschaftlicher und künstlerischer Mitarbeiter lehrte er an der Universität Erfurt (2001–2004), der Bauhaus-Universität Weimar (2005–2016) und der Kunsthochschule Kassel (2012). Seit 2016 Promotion im DFG-Graduiertenkolleg »Identität und Erbe«.

Die Berliner Gemeindesynagogen im Deutschen Kaiserreich Integration und Selbstbehauptung

Berlin war am Ende des 19. Jahrhunderts nicht nur die Hauptstadt einer gerade erst als Nation geeinten Großmacht, sondern auch ein wichtiges Zentrum jüdischer Kultur in Europa. Die Entstehung neuer Synagogenprojekte rahmten Aushandlungsprozesse zwischen den einzelnen Akteuren, der jüdischen Gemeinde, den Architekten und den Beamten der Baubehörden. Dabei ist ein bemerkenswerter Wandel in der architektonischen Konzeption innerhalb der Zeit des Kaiserreiches zu beobachten. Nicht nur aktuelle Tendenzen in Architektur und Stilfragen waren entwurfspregend, vor allem waren auch die gesellschaftliche Stimmung und die Selbst- und Fremdverortung der jüdischen Minorität innerhalb der deutschen Gesellschaft von Bedeutung für die Ausarbeitung architektonischer Strategien. Der Wandel der Berliner Synagogen, der sich besonders im Bau der Gemeindesynagoge an der Fasanenstraße 1910–1912 manifestierte und klar gegenüber der zuvor als Lösung der Bauaufgabe in Berlin gefundenen Typologie der Hofsynagogen abgrenzte, soll nachvollzogen und historisiert werden.

Welche Erfahrungen der jüdischen Bürger in der deutschen Gesellschaft stehen hinter diesen Bauprojekten? Wie verorteten sich die Erbauer der Synagogen innerhalb des Kaiserreiches und innerhalb ihrer Gemeinde? Welche Bedeutung hatten die Synagogen als sichtbare Zeichen jüdischer Kultur für ein zunehmend säkulares jüdisches Bürgertum? Die Erforschung der Gemeindesynagogen, ihrer Grundrissentwicklung, ihrer städtebaulichen Positionierung und ihres unterschiedlich ausgeprägten Formenreichtums vermag vielfach Einblicke zu geben, um diesen Fragen nachzugehen und eine Idee davon zu gewinnen, welche komplexen Hintergründe diesen stolzen Großbauten zugrunde lagen. Dabei zeigen die Untersuchungen, dass die Bauherren und Nutzer ebenso vielfältig und heterogen auftraten, wie es sich in ihren monumentalen Großbauten widerspiegelte.

Konstantin Wächter studierte Architektur in Dresden und Straßburg, bevor er nach ersten Arbeitserfahrungen in verschiedenen Architekturbüros den Masterstudiengang der Denkmalpflege an der TU Berlin anschloss. In seiner Masterarbeit zum Tierpark Friedrichsfelde inventarisierte er die dort erhaltenen Denkmale des Architekten Heinz Graffunder. Seit seinem Studienabschluss 2012 ist er als Bauforscher tätig und arbeitet in Forschungsprojekten mit verschiedenen Institutionen wie der TU Berlin, der Universität Halle-Wittenberg und der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten zusammen. Seine Schwerpunkte bilden Preußische Schlösser mit Forschungsprojekten zum Schloss auf der

Pfaueninsel und Schloss Charlottenburg, sowie Kultbauten mit dem antiken Heiligtum von Didyma und der spätgotischen Fronleichnamskapelle in Wittenberg. Seit 2016 erweiterte er diesen Fokus mit seinem Forschungsprojekt im Rahmen des Graduiertenkollegs »Identität und Erbe« um die Synagogen der Berliner Kaiserzeit.

Parasiten – die konstruierte Instabilität der Lücken

Lücken, Degradation, Zerstörung, Alterung interferieren mit der Botschaft des Kunstwerkes – egal ob alt oder neu –, und beeinträchtigen dessen »Lesbarkeit«, weswegen in der Restaurierung und Denkmalpflege gegen Lücken und Verlust gekämpft wird. Die Lakunen besitzen ein eigenes »Leben« und »speisen sich« von der Materie des Kunstwerk selbst; im konkreten Fall: je größer die Lücke, desto kleiner und unsichtbarer die Malerei. Das Verhältnis Kunstwerk-Lücke, ist similär dem in der mathematischen Kommunikationstheorie (Shannon and Weaver, 1949) etablierten *Signal-Noise*-(Signal-Störung-)Verhältnis. Die klassische Restaurierung nimmt sich vor, dieses *Noise* zu dämpfen, wenn nicht komplett zu eliminieren, um eine perfekte Kommunikation zwischen Kunstwerk und Betrachter zu ermöglichen.

Die Lücken sind das, was da ist, wenn etwas nicht mehr da ist; sie sind die Präsenz der Absenz. Von diesem Gedanke ausgehend, werde ich in meinem Vortrag die Lücken *per se* thematisieren und deren Verhältnis zum Kunstwerk unabhängig von den denkmalpflegerischen Desideraten analysieren. Analog zu dem *Noise*, erweisen die Lücken selber das Potenzial, Information zu über den Absender (über das Kunstwerk) zu vermitteln. Demzufolge stellen sich die Fragen, wie diese Informationsübertragung stattfindet und wie die Lücken funktionieren. Ich werde mithilfe des Serres'schen Begriffs *Parasit* und des Simmel'schen Begriffs *Fremde* einige Reflexionen über das Wesen der Lücken in byzantinischen Freskomalereien und deren Wirkung im Bild und Raum.

Elena Rădoi hat die letzten drei Jahre der Erforschung der Lücken [in byzantinischen Freskomalereien] im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs »Identität und Erbe« gewidmet. Sie hat Restaurierung und Literaturwissenschaft in Bukarest studiert, damit sie später über Raumklimaüberwachung in Holzkirchen mit Freskowandmalerei und Begriffsgeschichte der Restaurierung recherchieren konnte.

Das Bürgerengagement für Dresdens instabiles baukulturelles Erbe 1949–1990

Nach dem Zweiten Weltkrieg war das Erscheinungsbild Dresdens von Ruinen und Trümmern sowie deren Beräumung geprägt. Die Wiederaufbaumaßnahmen der folgenden Jahre gingen mit weiteren Verlusten in Form von Abbrüchen und Sprengungen wieder aufbaufähiger, oft baukulturell bedeutender Gebäude, einher. Nicht wenige Dresdner, vor allem jene, die die unversehrte Stadt kannten, fühlten sich ihrer kulturellen Identität beraubt und ihrer Heimat gegenüber verpflichtet. Sie halfen bei der Sicherung von Ruinen, bei der Bergung wertvoller Trümmerteile, bei der Führung von Denkmallisten und der Bestandserfassung unter Schutz stehender Gebäude oder beteiligten sich an archäologischen Grabungen, um Anteil an der Erforschung der Stadtgeschichte zu nehmen.

Vor allem in den 1970er und 1980er Jahren entstanden im Kulturbund der DDR, angesichts des zunehmenden Verfalls historischer Bausubstanz und der beständigen Mangelwirtschaft zahlreiche Arbeits- und Interessengemeinschaften im Bereich der Denkmalpflege, welche sich um bestimmte Objekte oder Themengebiete verdient machten.

Der Vortrag zeigt auf, wie sich engagierte BürgerInnen in Gestalt freiwilliger Bau- und BodendenkmalpflegerInnen, ob als ehrenamtlich Beauftragte für Denkmalpflege, als Mitglied einer Kulturbundgruppe oder als eine von Institutionen unabhängige Person, in ihrer Freizeit unentgeltlich, für den Erhalt des kulturellen Erbes der Stadt einsetzten. Die Identifizierung mit dem überlieferten Stadtbild Dresdens und den historischen meist ruinösen Bauwerken, rief in vielen Menschen ein Pflichtgefühl zur Bewahrung hervor. Neben dem individuellen und ideellen Antrieb, war auch die Regierung der DDR am Mitwirken der BürgerInnen interessiert und lenkte dieses als Beitrag zur sozialistischen Gesellschaft beispielsweise in Form von Mit-Mach-Wettbewerben.

Es soll ein Einblick in die Organisationsstruktur und Leistungen des bürgerschaftlichen Engagements in Dresden zu DDR-Zeiten anhand prägnanter Beispiele, wie z.B. dem Erhalt der Ruine des Dresdner Residenzschlosses oder dem Wiederaufbau der Semperoper gegeben werden.

Die gebürtige Dresdnerin Luise Helas legte ihren Forschungsschwerpunkt während ihres Studiums der Kunstgeschichte an der TU Dresden auf die Geschichte der Architektur, insbesondere der Ostmoderne, und ergänzte dieses durch den Masterstudiengang »Schutz Europäischer Kulturgüter« an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder. Von 2010 bis 2012 war sie an der Bauhaus-Universität Weimar am Lehrstuhl von Prof. Hans-Rudolf Meier »Denkmalpflege und Baugeschichte« als wissenschaftliche Hilfskraft tätig, bevor sie 2012 ihre Stelle als Denkmalschützerin im Amt für Kultur und Denkmalschutz in Dresden antrat.

Luise Helas unterbrach diese Tätigkeit von 2016 bis 2019, um im Rahmen des DFG-geförderten Graduiertenkollegs »Identität und Erbe« zum Thema »Bürgerengagement für das baukulturelle Erbe Dresdens zwischen 1949 und 1990« zu forschen.

Das Erbe und das Recht – Stabilität per Gesetz. Zum Denkmalpflegegesetz der DDR von 1975

Mit dem Erlass des Denkmalpflegegesetzes 1975 in der DDR wurde umgesetzt, was Denkmalpfleger bereits seit den späten 1940er Jahren gefordert hatten: Die Denkmalpflege in der DDR sollte auf eine verlässliche und ausdrucksstarke, stabile und stabilisierende Rechtsgrundlage gestellt werden, in der Schutz und Pflege der baukulturellen Schätze des Landes umfassend geregelt würden.

Doch zunächst kam es 1952, inmitten der Diskussion um den Erlass eines Gesetzes, zur Verabschiedung einer Denkmalschutzverordnung. Diese Verordnung verlor wenige Wochen nach ihrem Inkrafttreten durch die Verwaltungsreform und die damit verbundene Einführung der Bezirke ihre verwaltungsorganisatorische Grundlage: Die nach der VO verantwortlichen Landesämter für Denkmalpflege wurden aufgelöst. Denkmalpflege musste damit in einem rechtlichen Vakuum stattfinden. Die Diskussionen um eine der Realität angepasste Rechtsgrundlage, die mehr Rechtssicherheit bot, brach nicht ab. 1961 wurde eine novellierte Denkmalschutzverordnung erlassen, die endlich die administrativen Zuständigkeiten im Denkmalschutz anpasste und damit die der praktischen Denkmalpflege zugrunde liegenden Instrumente, wie Inventarisierung, überhaupt ermöglichte.

Seit Beginn der 1960er Jahre fand auch auf europäischer Ebene eine Sensibilisierung für den Denkmalschutz statt. Viele Nationalstaaten in Europa erließen neue Rechtsgrundlagen für Denkmalschutz, griffen damit Impulse des Europarates und des neugegründeten Internationalen Rates für Denkmale und Plätze (Icomos) auf und ließen wiederum ihre nationalstaatlichen Erfahrungen auf die europäische Ebene zurückfließen. Trotzdem die DDR kein Mitglied des Europarates war und erst 1969 Mitglied bei Icomos wurde, fanden die Diskussionen um die letztendliche Verabschiedung eines Denkmalpflegegesetzes in einem europäischen Kontext statt.

Das Denkmalpflegegesetz war Teil der Anstrengungen, die die DDR auf dem Weg zur internationalen Anerkennung unternahm. Es wirkte insofern stabilisierend für die Denkmalpflege nach innen, weil die Denkmalpfleger ihre Forderung nach einer neuen Rechtsgrundlage erfüllt sahen. Außenpolitisch wirkte das Gesetz repräsentativ, weil es einen Staat symbolisierte, der sich der Pflege des baukulturellen Erbes annahm.

Bianka Trötschel-Daniels, geb. 1987 in Eisenach, studierte Rechtswissenschaften und Geschichte an der Universität Osnabrück. Sie arbeitete als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Kommunalrecht und Verwaltungswissenschaften an der Universität Osnabrück sowie im BMBF-Forschungsprojekt »Welche Denkmale welcher Moderne« an der TU Dortmund. Von 2016 bis 2019 war sie Kollegiatin im DFG-Graduiertenkolleg »Identität und Erbe« an der Bauhaus-Universität Weimar. Stipendiatin im Rahmen des Parlamentarischen Patenschaftsprogrammes des Bundestages, der

Konrad-Adenauer-Stiftung sowie der Bauhaus-Universität Weimar. Forschungsschwerpunkte: (Denkmal-)Recht, Verwaltung und Planung in der DDR sowie Parteienrechtsgeschichte. Herausgeberschaften und Publikationen zum Denkmalschutz in der DDR sowie zur Architektur der späten Moderne und der DDR im europäischen Kontext.

Denkmal als Konstruktion. Identität und Erbe in der amtlichen Denkmalpflege

Denkmale sind Konstruktionen in doppelter Hinsicht: materiell und sozial. Ihnen kommen gleich mehrere – meist stabilisierende – Funktionen zu: die Sicherung von Wissen, die Begründung von Werten, die Fundierung von Identität. Dazu ist es nötig, Themen und Objekte auszuwählen, sie als relevant und denkmalwürdig zu bewerten, sie verständlich zu vermitteln und justiziabel zu begründen. Richtlinie für diese Arbeit ist das sogenannte öffentliche Erhaltungsinteresse, das in Ansehung des jeweiligen Objekts von den Denkmalpfleger*innen konkretisiert werden muss. Dieser explizite oder implizite Prozess der Bedeutungszuschreibung und Bewertung ist eine im öffentlichen wie fachlichen Diskurs kaum beachtete kulturelle Konstruktionsleistung der Inventariseur*innen. Kaum beachtet, weil die amtliche Denkmalpflege ihre Legitimation zur »Verwaltung der Geschichte« (Speitkamp) aus ihrer realienkundlichen Objektivität und inhaltlichen Neutralität bezieht, während jede Auswahl, Bewertung und Vermittlung eines Denkmals eben nicht gänzlich wertneutral sein kann. Ganz anders verhandelt dies das Konzept des Kulturerbes, das ohne Subjektivität und Aneignung von Kulturerbe nicht zu denken und wo das Konstruktionstheorem fest verankert ist.

Der Beitrag stellt daher – alternativ zur verbreiteten *Gegenüberstellung* der beiden Konzepte »Denkmal« und »Erbe« – ihre *Gemeinsamkeiten* heraus und definiert »das Denkmal« als *Teil* »des Erbes«. Grenzziehungen zwischen den beiden Konzepten, aus denen sich auch Deutungshegemonien speisen, werden negiert und der Konstruktionscharakter von Denkmalbewertungen anhand ausgewählter Interview-Auszüge herausgestellt. Daran kann auch gezeigt werden, dass die amtliche Denkmalpflege auf unterschiedliche Weise an der Konstruktion von Kulturerbe und kollektiver Identität beteiligt ist. Wie Kultur(-erbe) im Allgemeinen wird so das Denkmal im Besonderen als Medium gesellschaftlicher Aushandlung verständlich und Denkmalpflege als i.w.S. *politische* Arena begreifbar, in der unterschiedliche Akteure mit verschiedenen Perspektiven, Werten und Interessen aufeinandertreffen.

Benjamin Häger hat Stadtplanung in Hamburg studiert. Studienbegleitend engagierte er sich im Vorstand eines gemeinnützigen Vereins für kulturelle Produktion in Hamburg und arbeitete für die ARCH+ Redaktion in Berlin. In seiner Diplomarbeit über die sogenannte »Krise der Denkmalpflege« untersuchte er immanente Probleme des Fachgebiets in ihrer historischen Kontextualität. Nach seinem Studium war er in einem Startup an der Entwicklung einer Online-Plattform für Gruppenentscheidungen beteiligt und realisierte anschließend als Leiter eines FuE-Projekts die Entwicklung einer webbasierten Planungs- und Partizipationssoftware.

Seit 2016 forscht er zur Theorie und Praxis der Denkmalpflege im Kontext von Repräsentations- und Legitimationsproblemen staatlicher Institutionen und breiter Kritik an hoheitlichen Sinnsetzungsprozessen. Er geht unter anderem der Frage nach, wie in der Denkmalinventarisierung Bedeutungen und Werte konstruiert werden und inwiefern darin dem öffentlichen Interesse unter Bedingung von Vielfalt und Wertewandel entsprochen werden kann.

»Kulturelle Identität« – eine Fehlbezeichnung mit Folgen

Die Rede von der »kulturellen Identität« ist in aller Munde. Auch moderate Stimmen verwenden den Ausdruck, als ob er – richtig verwendet – auf etwas für Gesellschaften und ihre Mitglieder Bedeutsames referiere. In meinem Vortrag unterziehe ich diesen Ausdruck in zwei typischen Verwendungen einer kritischen Prüfung. Ich argumentiere dafür, dass es sich um Fehlbezeichnung für etwas handelt, was zwar für unser Verständnis von menschlichem Dasein wichtig ist, aber mitnichten mit Identität zu tun hat.

Ursula Renz, derzeit Professorin am Institut für Philosophie der Universität Klagenfurt und demnächst der Universität Graz, studierte an der Universität Zürich, wo sie 2000 promoviert und 2007 habilitiert wurde. 2008 wurde sie auf eine assoziierte Professur nach Dänemark berufen. Zahlreiche Forschungsstipendien und Gastprofessuren in den USA, Frankreich, Deutschland und Großbritannien sowie weitere Preise. 2011 wurde ihr Buch »Die Erklärbarkeit von Erfahrung. Realismus und Subjektivität in Spinozas Theorie des menschlichen Geistes« mit dem Journal of the History of Philosophy-Book-Prize ausgezeichnet, und 2019 wurde ihr Buch »Was denn bitte ist kulturelle Identität (2019) auf die Short-List für den Tractatus-Preis gesetzt.

Wichtige Buchpublikationen: Handbuch klassische Emotionstheorien. Hg. von Hilge Landweer und Ursula Renz. Berlin 2008, 2. Aufl. 2012; Die Erklärbarkeit von Erfahrung. Realismus und Subjektivität in Spinozas Theorie des menschlichen Geistes. Frankfurt 2010; Self-Knowledge. A History. Ed. Ursula Renz. Oxford/New York 2017; The Explainability of Experience. Realism and Subjectivity in Spinoza's Theory of the Human Mind, Oxford/New York 2019; Was denn bitte ist kulturelle Identität? Basel 2019.

